

Seite her, von sich aus, wie er sie kennen gelernt hat. — Sein Herz ist heute dreißig Jahre alt und — die Mutter war früher Dienstmädchen in guten Häusern — im Gymnasium, weil er begabt ist, wie seine Lehrer sagen. Das Schulgeld ist ihm erlassen, aber die Bücher haben schon ein schönes Stück Geld gekostet, gewiß; so an die zweihundert Mark! Johann bedient; der Gehalt von drei bis vier Wochen Arbeit!

Johann bleibt stehen. Es kommt ihm hant an, zu denken, was er jetzt fühlt, was er schon oft zu Hause gespürt hat, am Mittag, am Abend: dort sitzt die Mutter und näht, still, lauter, fleißig, stolz auf ihren Fleiß, der vor seinen Büchern sitzt, aufsieht und von Cäsar erzählt und all den reichen Römern, oder von Plutarch oder von dem Bau der Pyramiden; der von der Macht all der großen Männer schwärmt, die die Geschichte ausmachen, mit rotem Kopf und froh des Wissens und glücklich darüber, daß er uns davon erzählen kann, die wir so dumm sind und von alledem nichts wissen! Ist es nicht Gerabildung von ihm, sein Bräunlein mit Wissen? — Das ist dein Sohn: — Schämt er sich seiner ungebildeten Eltern? — Müht er sich ihnen nicht überlegen? — Und wenn du einmal etwas davon wissen warst, etwa von der Sklaverei und Anekdote dieser Aegypter, die die Pyramiden zum Ruhm ihrer Kaiser bauen mußten, oder dieser Römer, die sich abplacken mußten, damit ihre Führer in die Geschichtebücher kamen — das wollte er nicht gelten lassen; das liebt er alles anders, nicht menschlich, sondern so, wie es geschrieben steht und wie es kein Prophet ihnen erklärt hat: vom Standpunkt der Reichen, der Besitzenden, der Herrschenden, der Bourgeois! Und hat er dich nicht ausgelacht, als du Bourgeois so ausgesprochen hast, wie es geschrieben wird, eben wie Burgois?

Johann ruht aus, geht weiter, verblüffert. Denkt: dies der Gang der Entwicklung! Du kannst ihm die Bücher, erwidert ihm, siehst ihn groß — denn bei all seiner Weisheit: dazu brauchst er dich; darauf kannst du stolz sein, wenn du willst! — damit er, groß geworden, dich verachtet und zu deinen Feinden läßt!

Langsam geht er seiner Wohnung zu, kommt an, klingelt, geht hinein, sagt „guten Abend!“ — Und woher er nicht leidet wie ein Bourgeois? Geliebte Ruhe und Reinlichkeit! Wozu noch streiten! Es ist erreicht! Für wen denn? Hat seine Frau je gefühlt wie er? Ist sie sich nicht immer besser vorgekommen? Und erst dein Herr Sohn! Hat sie ihn nicht angeekelt, ihm nicht eine rotsige Zukunft eingegeben? — Wird ihm nicht übel, wenn er nur das Wort Proletariat hört? — Gewiß, er wird kein Proletarier mehr wie du; er ist über dich hinausgewachsen, mit Hilfe deiner Spargroschen, deiner Sparsamkeit, deiner Spargarben, deiner Streitzettel, die er im Grunde verachtet — wie dich. Er wird eben ein Bourgeois. Das ist der Gang der Entwicklung. . . Und wenn sie die Bücher umsonst besorgen — und das müssen wir erreichen! — werden dann nicht womöglich noch viel mehr Arbeiterkinder Bourgeois werden und sich ihrer Eltern schämen. . . ?

Wie er dort sitzt, bleich und gedehnt, ich glaube, ich sollte ihn lassen — nicht als Vater: es wird ihm besser gehen als dir! — aber als Proletarier! Vielleicht wird er ein Herr und bedrückt dann deine Kollegen! Durch dein Geld, mit dem er sich seine Bücher gekauft hat.

In Johann redt sich der Vater: schließlich ist er doch dein Sohn, der Erbe deines Blutes! Wenn es ihm besser geht als dir, dann waren die Bücher das Opfer wert: drei bis vier Wochen Arbeit! — Und vielleicht redest du dir nur ein, daß er dich verachtet: vergiß doch nicht, daß er viel gebildeter ist als du. . . Vielleicht jagt ihm sein Kerlsrad, daß du recht gehabt hast mit deinen Ansichten — für dich; er steht an anderer Stelle. — Und wäre es nicht auch möglich, daß er eines Tages sein Wissen und Können in den Dienst des oon dir Ererbten stellt? Denk: doch an all die Großen! Namen sie nicht oft gar aus Beamtenfamilien? — Allerdings: Söhne von Proletariern sind selten unter ihnen. . .

Die Nähmaschine klappert, die Schreibfeder kratzt. Johann philosophiert, wie oft: Wir denken an uns, für das Heute! Doch das Worgen: Jeder geht seinen Weg! —

Käselecke.

Eilben-Rästel Nr. 1.

BE, E, J, NE, KI, LOC, MOND, NE, NEH, NEU, RE, RUNG, SEL, SEN.
Aus vorstehenden 14 Eilben sind 7 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Käseinformation, 2. Weiblicher Name, 3. Hausgerät, 4. Fenster, 5. Was wird aus der heutigen Überreste, 6. Nahrungsmittel, 7. Wandfarbe. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein deutsches Heldennamen.

Eilben-Rästel Nr. 2.
Aus nachstehenden 35 Eilben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen bekannten holländischen Spruch ergeben.
a baeh de dot s e el er erz ga gelb hoch höch i l le le le len
ll li mi na nas neu o se sen sol sidet tas tee ter viel zeit
1. baerige Stadt, 2. Frucht, 3. Mater, 4. Diner, 5. Baum, 6. weltliche Handlung, 7. Metall, 8. Bagerrische Operkedin, 9. Farbe, 10. weiblicher Name, 11. Naturforscher, 12. tömischer Schriftsteller, 13. Wirtschaftsgd.

Pyramidenrästel.

A
A A B
C G J J J
K N N N N N O
O O P R R S T U

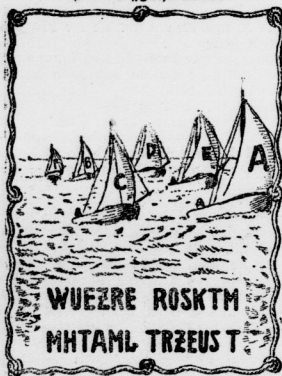
Die Buchstaben in der Figur sind so umzustellen, daß die meagrechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Türkischer Titel, 3. Geistliche Person, 4. Italiändischer Mannername, 5. Stadt in Äthiopien. Die beiden Seiten der Pyramide ergeben dann ein Reich in Äthiopien und ein Religionsbuch.

Arcus-Rästel.

1	2
3	4

1-2 weiblicher Name, 3-4 Imperativ, 1-4 Nachkomme, 3-2 Stück n Äfen, 1-3 Baum, 2-4 Teil des Wagens.

Problem „Jachtrennen“.



WUEZRE ROSKTM
MHTAML TRZEUST

Strotopphen-Rästel.



Auflösung des Besucherkarten-Rästels aus der vorhergehenden Käselecke.
Beraterungsbeamter.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 228

Sonntag, den 10. Oktober

1920

Phinele.

Roman von
Ludwig Rohmann.

39. Fortsetzung.
Verboten.
Bei sich selbst half man sich ohne Lebhaftigkeit mit kleinen Süßigkeiten durch; dann zog die Baronin sich in ihre Zimmer zurück, um nach Annalese zu sehen.
Gustl und Franz saßen ein Weildes mit der Zigarre im Garten. Dann kamen sie überein, nach dem See hinunter zu gehen. Während sie über die Landstraße und die Waggonstraße dahinschwenderten, erzählte Franz, was er vom Gezeiten Tschil und von den Umständen gehört hatte, die seinem Tod verschuldet hatten.
Gustl war so erregt, daß er stehen blieb und Franz am Arm packte.
„Wenn das wahr ist, Franz — wenn das wahr ist!“
„Die Baronin hat es erzählt, und so wird es wahr sein.“
Gustl stiel in einen tiefen Schritt und seiner Hoffnung wieder fröhlich.
„Ich kann's nicht erwarten, Annalese zu sehen. Ich will's nicht glauben, daß sie krank sein soll. Mein Gott, sie ist doch jung und es muß da doch eine Hilfe geben — meinst Du nicht auch? Und man kann doch auch gar nicht sterben, wo so viel Schönheit blüht.“
Franz hatte nicht das Herz, ihm das bishchen Hoffnung zu rauben.
„Vielleicht findet sich Hilfe. Man jagt ja auch, man sollte hoffen, so lange ein Mensch noch atmet.“
„Siehst Du, das jagt ich auch!“
Als er dann Annalese sah, brach die künstlich wachgewesene Hoffnung wieder zusammen.
Es war an Spätnachmittag. Die Baronin hatte Gustl bitten lassen, und sie führte ihn in das Zimmer, in dem Annalese in einem bequemen Stuhl saß. Das große Balconfenster stand weit offen. Von draußen strömte die Luft weich und von seinen Düften erfüllt herein, und mit einer Klarheit, die nur der Süden kennt, sah man hinab auf den See und hinüber auf die Berge, die sich hinter dem See ineinander schoben.
Annalese trug ein bequemes Kleid aus weißer, weicher Wolle, von dem sich die Lakostenfarbe der unendlich zarten, durchscheinenden Haut kaum abhob. Das Gesichtchen zeigte ein erquickendes Oval und die Wangen waren nicht eingesenken. Nur die Nase hob sich scharf hervor, und die Augen, die in bläulich schattierten Höhlen lagen, waren unendlich groß und hatten den rätselhaften Ausdruck, der die Dinge wie etwas Unterirdisches zu durchdringen scheint. Zeitlich stand eine zogene Freude darin, die unendlich rührend war.
Die Baronin trat zu ihr hin und strich zärtlich über die Wangen und das Haar, während Gustl ättern und tief erregt an der Tür stehen geblieben war.
„Da sieh, was ich Dir bringe, Lieblich!“
Sie wandte den Kopf nach der Tür und ein Menschen der Freude ging über ihr Gesicht.
„Herr Swoboda!“ sagte sie froh, während sie ihm grüßend die Hand entgegenstreckte.
Da brach all seine Selbstbeherrschung zusammen. Mit ein paar Schritten rückte er zu ihr hin, sank vor ihrem Stuhl nieder und vergand das Gesicht in den Falten ihres Kleides.
Die Baronin sah mit einem Blick heißen Mitleids auf die beiden und schickte dann still hinaus.
Annalese war zurecht erschrocken. Dann sagte sie ganz

leise die Hand auf sein Haar, und in ihre Augen trat ein frischer Glanz, während sie in unendlicher Liebe auf ihn nieder sah. So gingen Minuten in tiefem Schweigen hin, die für ihn Minuten der schmerzvollsten Sammlung, für sie Augenblicke der bestigsten Erfüllung waren.
Dann endlich sah er zu ihr auf, während er tastend nach ihren Händen, seinen Armbändern griff. Er war sehr bleich, und die blasser Rot dieses jählichen Zündens und schmerzvollen Aufsetzens stand in seinen Augen. So saßen sie ein und verstanden einander auch ohne Worte. In ihren reinen Augen aber wollte der Schein des Glücks nicht verschwinden, und er fühlte, wie davon eine tiefe Nahrung auf ihn übergriff. Er deutete sich nieder und lächelte heiß die Hände, die ergeben ihm preisgegeben waren, und dann gestand er ihr mit Worten, leise, verhalten, in tiefer Bewegung zitternd: „Ich hab' Dich lieb, kleine Annalese! Es ist ja nichts Schöneres auf der Welt, als Du, und all mein Glück ist bei Dir!“
Sie schloß die Augen wie vor einer plötzlich hereinströmenden, blendenden Lichtfülle, und lächelte wie ein frommes Kind, das eine Erkenntnis hat.
„Wie schön das ist,“ sagte sie leise; und dann noch einmal, fast wie ein Hauch: „Wie schön!“
Es war ein Verlangen in ihm, sie nur einmal im Arm zu halten und ihren blauen Mund zu küssen. Aber die Schen vor ihrer Unberührtheit hielt ihn zurück.
Annalese hatte verstandene Augen.
„Wenn ich gesund wäre, würde ich sehr Deine Braut sein,“ sagte sie lächelnd.
„Das bist Du, Annalese,“ beteuerte er. „Und Du wirst gewiß gesund werden. Wenn Du glücklich bist, wird das Glück Dir helfen, gesund zu werden.“
Da schaute sie den Kopf hintenüber in das Kissen und schloß die Augen.
„Lieber!“ sagte sie in jähem Schmelzen.
Da deutete er sich über sie und sie ertug seine Nähe in leisem Erstaunen. Ihr Mund blähte ihm entgegen wie eine köstliche, blaue Rose, und nun widerstand er nicht mehr. Er küßte ihren Mund, schen und eifersüchtig zuerst, und dann plötzlich brach ihm alle Beherrschung zusammen. Er nahm ihr Gesichtchen in seine Hände und heiß in traumlosem Lebenswillen und in wilder Auflehnung gegen das harte Schicksal brante sein Mund auf dem ihren.
Dann richtete er sich erschrocken auf und sah, wie die Farbe wie ein zarter Anhauch in ihre blassen Wangen stieg. Aber sie lächelte nur, schloß die Augen auf, ohne den Kopf zu heben, und sah ihn mit einem langen Blick an, in dem Glück und Behnall zugleich lagen.
Bis ihr die Augen zufließen, diesmal in Erstaunen. Die Aufregung war schon zu viel für sie gewesen, und nun kam die Reaktion.
Sie stotterte nach seiner Hand.
„Liebster, ich bin so müde. Aber Du sollst bei mir sein.“
Er zog einen Stuhl heran, setzte sich und nahm ihre Rechte in seine beiden, heißen Hände.
„Meine Annalese!“ sagte er zärtlich. „Ich werde bei Dir sein, so oft und so lange ich darf.“
Nun war ein Schmelzen im Zimmer. Er sah sie an und sah sich nicht satt an ihrer rührenden, blassen Schönheit. Annalese schien zu schlafen. Aber dann kam noch einmal das große Verwundern.
„Wie wundervoll das ist, daß Du nun bei mir bist,“ sagte sie so leise, daß er sie kaum verstand, und dann, mit einem müden Aufsehen: „Ich habe Dich lieb!“
Nach einer Weile reichte die Baronin vorsichtig den Kopf

